

ZParl 30 (Juni 1999), 578-582.

Beeindruckend vergleichende Gesamtschau zum Anfang der Sozialdemokratie

Berger, Stefan: Ungleiche Schwestern? Die britische Labour Party und die deutsche Sozialdemokratie im Vergleich. 1900 - 1931, Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, Bonn 1997, 328 S., DM 82,—.

Geschichtsschreibung war lange und ist immer noch vorwiegend Nationalgeschichtsschreibung. Wo überhaupt der Vergleich Einzug in die Geschichtswissenschaft hielt, waren es zumeist Soziologen wie *Max Weber* oder aber Historiker mit Blick für die modernen Nachbardisziplinen wie der Wirtschaftshistoriker *Marc Bloch*, die dieses Neuland betraten. Auch sie nutzten den Vergleich aber vor allem, so sagt *Stefan Berger* mit gewissem Recht, um die Originalität eines Landes oder eines Phänomens schärfer konturieren zu können. Sie verfolgten eine „individualisierende Vergleichsstrategie“ statt einer „universalen“. In ihrer Nachfolge forschte die vergleichende Geschichtswissenschaft, auch die vergleichende Arbeiterbewegungsgeschichte, vorrangig in den Bahnen von Sonderwegen.

Werner Sombart hat in seiner einflussreichen Schrift aus den zwanziger Jahren über den „proletarischen Sozialismus“¹ drei Haupttypen von Arbeiterbewegungen unterschieden und ihnen jeweils eine archetypische Figur zugeordnet: Der Archetyp des angelsächsischen Sozialisten sei der „Händler“, des deutschen der „Gelehrte“, und der Sozialist der romanischen Länder lasse sich beschreiben als eine „Mischung aus Künstler und Bohemien“. Solche frühen Klassifikationen wirken bis in die zeitgenössische Forschung

1 *Werner Sombart: Der proletarische Sozialismus*, Jena 1924.

Zeitschrift für Parlamentsfragen (ZParl), Heft 2/99

© Westdeutscher Verlag

bespricht demnächst in ↗

hinein, die zwischen einem „marxistisch-deutschen“, einem „syndikalistisch-romanischen“ und einem „angelsächsischen Typus“ unterscheidet.² Auch die weithin übliche Charakterisierung der frühen SPD als „Klassenpartei“, „Solidargemeinschaft“ oder „Milieupartei“, die anders als die britische Labour Party nicht nur „Wahlverein“ sein, sondern ihre Mitglieder von der Wiege bis zur Bahre betreuen will, trägt unverkennbar die Züge eines Denkens in Sonderwegen.

Nun weiß aber mittlerweile alle Welt – wenn nicht seit den bahnbrechenden Studien von *Geoff Eley* und *David Blackbourn* zu Anfang der achtziger Jahre³, dann spätestens seit dem Epochenbruch von 1989 –, daß sich die Sonderwegs-Argumentationen überlebt haben. Es ist heute nicht mehr opportun, nach nationalen und kulturellen Eigenheiten zu fragen, die den Weg in den „Zivilisationsbruch“ erklären oder – vielleicht noch bedrohlicher – als radikales Alternativmodell zur sich weltweit durchsetzenden westlichen Zivilisation dienen könnten. Nicht die Suche nach Differenz steht allerorten auf dem Forschungsprogramm, sondern das Aufspüren von Gemeinsamkeiten. *Stefan Berger* befindet sich hier mit der Anlage seiner Oxforder Dissertation über die britische Labour Party und die deutsche Sozialdemokratie zu Anfang des Jahrhunderts auf der Höhe der Zeit.

Vier Wirkungsfelder der Parteien sind es, die *Berger* einer eingehenden Erörterung unterzieht, um seine These abzusichern, daß die Unterschiede zwischen den beiden Arbeiterparteien im ersten Drittel dieses Jahrhunderts „im Rahmen der verschiedenen Sonderwegthesen oft einseitig überbetont wurden“. *Berger* untersucht das Verhältnis der beiden Parteien zum Staat und den nicht-proletarischen gesellschaftlichen Kräften (Kapitel zwei); er nimmt die Parteiorganisation von der lokalen bis zur nationalen Ebene und die innerparteiliche Demokratie in den Blick (Kapitel drei); er behandelt die Parteien in ihrer Funktion als proletarische Solidargemeinschaften (Kapitel vier); und er vergleicht die ideologische Ausrichtung der beiden Parteien (Kapitel fünf). Zur Analyse dieser vier Wirkungsfelder, die sich im übrigen weitgehend mit den „vier Sektoren politologischer Parteienanalyse“⁴ decken, tritt in einem weiteren (sechsten) Kapitel die Untersuchung der Beziehungen zwischen den Arbeiterbewegungen Großbritanniens und Deutschlands. Am Ende seiner umfassenden Untersuchung steht für *Berger* das Ergebnis, daß es zwischen SPD und Labour Party zu Anfang des Jahrhunderts „sicher nicht den tiefen Graben (gab), der in der einschlägigen Forschungsliteratur behauptet wird und dazu geführt hat, daß man die beiden Parteien an die jeweiligen Gegenpole des Spektrums von europäischen Arbeiterparteien gesetzt hat“.

Ein gängiger Gemeinplatz der „Sonderwegshistoriker“ war es lange Zeit, daß die deutsche Sozialdemokratie des Kaiserreiches dem Staat weit stärker entfremdet war als die britische Labour Party. Stark verkürzt lautete die Argumentation: Weil sich die deutsche Sozialdemokratie mit einer besonders scharfen Verfolgung im Kaiserreich konfrontiert sah (Sozialistengesetz) und zudem von der Teilhabe an der politischen Macht konsequent ausgeschlossen wurde, konnte sie sich nicht wie die britische Labour Party mit dem Staat identifizieren – eine historische Vorbelastung, die auch noch das gebrochene Verhältnis der SPD zur Weimarer Demokratie bestimmte. *Berger* weist dagegen darauf hin, daß die Sozialdemokratie unterhalb ihrer radikalen revolutionären und internationalistischen Rhetorik von einer hohen Loyalität zum Nationalstaat in seiner jeweiligen verfassungsrechtlichen Konstruktion (erst Monarchie, dann parlamentarische Demokratie) geprägt war. Daß in Deutschland nicht anders als in Großbritannien der nationalistische und sozialreformerische Flügel der Partei weit stärker war als der internationalistisch-revolutionäre, stellte die SPD nach Auslaufen des Sozialistengesetzes immer wieder unter Beweis, am eindrucksvollsten während des „Augusterlebnisses“ 1914 und in den Revolutionswirren von 1918/19. In der Weimarer Republik war sie trotz ihrer manchmal etwas wankelmütigen Haltung *cum grano salis* diejenige Partei, die bis zum Ende am stärksten zur Republik stand.

2 So sinngemäß, wenn auch in abweichender Begrifflichkeit *Hans Mommsen*: Zum Problem der vergleichenden Behandlung nationaler Arbeiterbewegungen am Beispiel Ost- und Südmitteleuropas, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 15 (1979), S. 31 – 34.

3 *David Blackbourn/Geoff Eley*, Mythen deutscher Geschichtsschreibung: die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848, Frankfurt a.M. 1980.

4 Vgl. *Winfried Steffani*, Parteien als soziale Organisationen. Zur politologischen Parteienanalyse, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 19. Jg. (1988), S. 549 ff.

Umgekehrt zeigt *Berger* für die britische Labour Party, daß deren Integration in den Staat keineswegs so problemlos vonstatten ging, wie die Thesen der „Sonderwegshistoriker“ nahelegen. Zwar bestreitet er nicht, daß der Arbeiterreformismus im Großbritannien des 19. Jahrhunderts seine vielleicht stärkste Bastion hatte, dennoch betont er, daß es mit der gemeinhin so gepriesenen Liberalität des britischen Staates bei genauer Betrachtung auch nicht besonders weit her war. Das fing schon beim trotz aller Wahlrechtsreformen zutiefst undemokratischen und klassenorientierten Wahlrecht an, das auch noch fortbestand, als im Deutschland der Weimarer Republik längst das allgemeine und gleiche Wahlrecht eingeführt worden war. Die Haltung der britischen Sozialdemokraten zum Parlamentarismus war deshalb lange keineswegs so eindeutig positiv, wie die Rede vom Mutterland der parlamentarischen Demokratie implizieren mag. Obwohl es unbestritten ist, daß die beiden großen Labour-Führungspersonlichkeiten der Vorkriegszeit, *Ramsey MacDonald* und *Arthur Henderson*, überzeugte Parlamentarier waren, steht genauso außer Frage, daß breite Strömungen innerhalb der Partei und so einflußreiche Mitglieder wie *Keir Hardie*, *G. D. H. Cole* oder *Harold Laski* zeitweilig einem scharfen Antiparlamentarismus huldigten. Und ebensowenig leugnen läßt sich die Tatsache, daß auch der britische Staat zu Zeiten äußerst repressiv gegen eine sich radikalisierende Arbeiterbewegung vorging, so um die Jahrhundertwende, im Ersten Weltkrieg, in den Jahren um den großen Generalstreik 1926 und in den dreißiger Jahren.

Berger beansprucht, mit seiner Arbeit eine „bahnbrechende vergleichende Studie zur Frühgeschichte von Labour Party und SPD“ (Verlagsankündigung) vorgelegt zu haben. Die Pionierleistung besteht allerdings nicht in der Bergung neuer historischer Fakten, sondern in der konsequenten und umfassenden Uminterpretation schon bekannter Tatsachen. So wie es hier für das Verhältnis der beiden Parteien zum Staat (Kapitel zwei) resümiert wurde, geht *Berger* auch in den weiteren Kapiteln vor: Er nimmt sich diejenigen Fakten beziehungsweise stellt sie in den Mittelunkt, die seine These von der nicht so großen Verschiedenheit der beiden Parteien stützen und die vermeintlichen Glaubensgewißheiten der „Sonderwegshistoriker“ in Frage stellen. Das ist eine durchaus legitime Vorgehensweise für eine wissenschaftliche Arbeit, die auch immer einmal wieder zu interessanten Erkenntnissen führt. Zwei Nachteile dieser „universalen Vergleichsstrategie“ stechen jedoch ins Auge: Zum einen ist die etwas abgehobene Vogelperspektive dieser Forschungsstrategie zwangsläufig mit einer Standortlosigkeit und mangelnden Interessiertheit des Autors verbunden – eine Gefahr, die bei einer „individualisierenden Vergleichsstrategie“ weitaus geringer wäre, weil sich hier der Forscher in der Regel seinem Gegenstand stark verbunden weiß, meistens auch ein Teil von ihm ist. Zum anderen stört an diesem Forschungsdesign die große Vorhersagbarkeit der Ergebnisse, die die Leselust gelegentlich etwas zu drosseln vermag.

Das wichtigste Ergebnis in Kapitel drei (Parteiorganisation) läßt sich wie folgt zusammenfassen: Obwohl die Labour Party als parlamentarischer Ableger der Gewerkschaften gegründet wurde, ist sie als Organisation im Lande im Vergleich zur hochgradig bürokratisierten und zentralisierten SPD keineswegs nur ein Verein von Amateuren gewesen. Die nationale Zentralisierung – mit dem bedeutenden Unterschied, daß im Einheitsstaat Großbritannien die regionalen Parteiorganisationen naturgemäß keine große Rolle spielten – erreichte vergleichbare Ausmaße wie in Deutschland. Gleiches galt für den Hang zu starken Führerpersönlichkeiten und autoritären Verhaltensweisen im Innern der Partei. Die Fraktionsdisziplin war zwar in der „Parliamentary Labour Party“ geringer ausgeprägt als in der SPD-Fraktion; dennoch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Parteidisziplin auch für Labour ein unantastbarer Wert war. Abweichungen im Abstimmungsverhalten wurden immer nur so weit geduldet, wie dies ohne Folgen blieb beziehungsweise der Abstimmungssieg dadurch nicht gefährdet wurde. Mit der im Vergleich zur SPD geringeren Fraktionsdisziplin ging überdies eine striktere Parteidisziplin und ein rigiderer Gebrauch des Instruments des Parteausschlusses einher.

Die Ergebnisse der restlichen Kapitel seien hier nur noch holzschnittartig wiedergegeben: Kapitel vier versucht zu beweisen, daß die Unterscheidung von britischer Labour Party als „bloßer Wahlmaschine“ und deutscher SPD als „bloßer Solidargemeinschaft“ nicht haltbar ist. In beiden Parteien gibt es beide Organisationsspezifika. Verallgemeinerbar ist, daß sich Solidargemeinschaften, also starke Arbeitermilieus, dort herausbilden, wo es eine lokale Tradition des Arbeiterradikalismus wie im britischen Manchester oder nordrhein-westfälischen Remscheid gibt. Kapitel fünf zeigt dann, daß die Rede von der Theorielastigkeit der SPD und dem Pragmatismus der Labour Party eine sehr grobe Vereinfachung ist. Die SPD wurde weit stärker als von ihrer marxistischen Parteiphilosophie von ihrem „Organisationspatriotismus“ geleitet. Zudem gab es in beiden Parteien nicht nur die eine vorherrschende Strömung, sondern mehrere

miteinander konkurrierende Parteilinien: radikalmarxistische, reformistische oder revisionistische wie auch ethisch-religiöse. Bei all den festgestellten Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten kann es am Ende auch nicht verwundern, daß die Beziehungen zwischen beiden Parteien viel intensiver waren, als die Thesen der „Sonderwegshistoriker“ dies bisher immer vermuten ließen. So berichtet *Berger* auf der persönlichen Ebene von engen Freundschaften wie der zwischen *Bernstein* und *MacDonald*, auf der institutionellen Ebene von Kooperationen britischer und deutscher Parteizeitungen oder Gewerkschaften und auf der Ebene der Sozialistischen Internationale von der Zusammenarbeit linkssozialistischer Zirkel.

Berger hat eine alles in allem beeindruckende Gesamtschau der Frühgeschichte von Labour Party und SPD vorgelegt, die mit einer Fülle interessanter und oftmals beinahe in Vergessenheit geratener Details aufwartet. Nur gelegentlich drängt sich dem geduldigen Leser die Frage auf, zu welchem Zweck eigentlich geforscht wird, wenn alles Besondere und irgendwie von der Norm Abweichende im großen Feuertopf des globalen Dorfes eingeschmolzen wird. Die Geschichte beider Arbeiterparteien böte genügend Stoff – und *Berger* zeigt, daß er ihn souverän beherrscht –, um auch einmal wieder dem Exzeptionellen, den interessanten Stillblüten in der Geschichte beider Arbeiterbewegungen nachzuspüren. *Berger* hätte sich zum Beispiel noch stärker, als er es schon tut, in die besondere Rolle der britischen Arbeiterkirchen vertiefen können; er hätte – in Fortführung der Arbeiten von *Gerhard A. Ritter*, *Heinrich August Winkler* und *Franz Walter*⁵ – das besondere Gewicht der Freizeit- und Kulturverbände in der deutschen Arbeiterbewegung stärker herausarbeiten können; oder er hätte seinen interessanten Exkurs über die utopische Erbauungsliteratur beider Länder weiter ausbauen können. Das Besondere, das Visionäre – und sei es manchmal auch das zu Belächelnde – gilt es nämlich nicht nur im Ländervergleich zu entdecken, sondern auch innerhalb einer nationalen Arbeiterbewegung.

Übrigens: Wer *Berger*'s Studie über den Anfang der Sozialdemokratie in Deutschland und Großbritannien gelesen hat, wird sich schwertun, das „Ende der Sozialdemokratie“⁶ bereits eingeläutet zu hören.

Patrick Horst

5 Vgl. vor allem *Gerhard A. Ritter/Klaus Tensfeld*, Arbeiter im deutschen Kaiserreich 1871 – 1914, Bonn 1992; *Heinrich August Winkler*, Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, 3 Bände, Bonn 1984 – 1987; *Peter Lösche/Franz Walter* (Hrsg.), Solidargemeinschaft und Milieu. Sozialistische Freizeit- und Kulturorganisationen in der Weimarer Republik, 4 Bände, Bonn 1990 – 1993.

6 *Wolfgang Merkel*, „Ende der Sozialdemokratie? Machtressourcen und Regierungspolitik im westeuropäischen Vergleich“, Frankfurt a.M./New York 1993.